

Uebersicht: Joseph Hume. — Leben in London. I. — Literatur und Kunst in Irland. — Magharische Literatur. — Literatur und bildende Kunst.

Joseph Hume.

England ist mehr als irgend ein anderes Land der Entwicklung ganzer, in sich abgeschlossener Charaktere günstig. Zunächst ist es die geographische Isolirtheit, welche die Reine eines werden dem Charakter vorweltlichem Vertheilwerden benachtheiligt; in dem Boden einer strengen aber gefunden sittlichen und religiösen Anschauung schlagen die Reine tiefe und feste Wurzeln; der heilsame Hauch praktischen Wirkens befruchtet die ersten Sprossen, die sie treiben, und die Stürme eines bewegten politischen und socialen Lebens, große Reisen, umgebene Anstrengungen, beispiellose Glückswechsel erproben und härten den Stamm. England hat zu allen Zeiten große Männer, große Maren und große Verbreiter, aber verhältnißmäßig wenig schwache, halbe, unentschiedene Naturen aufzuweisen gehabt. Nichtsdeßwegen gab es in dieser Nation der Charaktere immer einzelne Männer, die diese Charakter-Einheit in sich petersigten, die diesen nationalen Vortug oder Fehler einer mächtigen Einseitigkeit gleichsam individualisirten und repräsentirten. In dem letzten Jahrzehnt hat allerdings der Tod die Reiben dieser „Erschalten aus Einem Guss“ sehr gelichtet. Seit eines Epfers dieser Art war O'Connell, der, obwohl dem leichteren beweglichen religiösen Stamme angehörend, doch den Schicksalstrahl seines Lebens „repel“ bis zu seinem letzten Athemzuge mit eck angelächelter Ausdauer und Zähigkeit ertrug. Ihm folgte der eiserne Herzog, diese Personifikation von England militärischer Glorie, den die Londoner liebten, wenn sie ihm auch gelegentlich einmal die Fenster einwarfen. Dem Agitator und dem Feldherrn folgte nun der Reformier, Joseph Hume, der Mann des ruhigen, stillen, rastlosen Wirkens, dessen Wahlprüfungen gewiesen zu sein ihm: *Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo*.

Hume's Gestalt ist keine Golden-, keine Feuertongestalt, sondern eine Fingergestalt. Sein Wirken bewegte sich, man kann es nicht leugnen, größtentheils in den profanischen Zeichen von I. s. d. Aber aber weiß, welche maßgebende Bedeutung diese drei magischen Zeichen in dem Leben der Nationen mehr noch als in dem der Individuen hatten, der wird den Werth einer solchen Wirkksamkeit nicht unterschätzen. Hume war sich bewußt, daß die Nation das Lebende und nie ruhende Gewissen der englischen Verwaltung; das war sein Mißbrauch, seine Verschönerung, seine Unverwundbarkeit im Staatsbegriffe, gegen die er sich nicht erheben hätte, die er nicht mit seiner nächsten aber einschneidenden, weil auf Ursachen fußenden Verantwortlichkeit bekämpfen hätte. Seine Stimme wurde immer von allen Parteien mit Achtung gehört, weil sie eigentlich keiner angehörte, wenn ihn auch, wegen ziemlich äußerlicher Uebereinstimmung, die sogenannten philosophischen Radicalen zu den Ihren zählten, und weil man wohl wußte, daß diese Stimme, von der meienigstlichen Liebe zum Volke befeuert, auch in dem Herzen des Volkes widerhallte.

Hume's Leben ist nur bis zu seinem ersten Mannesalter ein äußerlich bewegtes. Im Jahre 1777 in dem kleinen Städtchen in Schottland geboren, verlor er frühzeitig seinen Vater, einen armen, christlichen Schiffer. Seine Mutter, eine Frau von einer über ihren Stand ragenden Intelligenz, errichtete einen kleinen Handel mit Töpfwaren, durch den es ihr gelang, ihre Kinder zu ernähren, ja sogar ihnen eine gute Erziehung zu geben. Joseph Hume besuchte zuerst die Schule seines Geburtsstädtchens und kam darauf zu einem Apotheker in die Lehre, wo er drei Jahre blieb. Hierauf bezog er die Universität Edinburgh, wo er sich zum Wundarzt ausbildete. Nach bestandenen Prüfungen trat er als Schiffsarzt in den Dienst der schottischen Compagnie. Schon auf der Ueberrfahrt bewährte sich seine wunderbare praktische Schonbarkeit und Thätigkeit. Der Previantmeister starb; Hume übernahm dessen Function und erfüllte sie zur allgemeinen Zufriedenheit. Später kamen ihm seine chemischen Kenntnisse zu gute, und durch klasse verbodenes Schießpulver wieder herzustellen. Kaum in Indien angekommen, begriff er, daß die Kenntniss der Landesprache das wesentlichste Erforderniß zu erfolgreichem Wirken sei. Er bestieg sich daher sofort mit solchem Eifer und solchem Erfolge auf, das Studium der indischen Idiome, daß er schon während des Maharratten-Krieges (1803) die Stelle eines Armees Dolmetschers bekleidete, mit welcher Function er aber noch viele andere verband. Er war Post- und Zollmeister, sorgte für die Verpflegung der Armee, die Vertheilung der Beute u. s. w. Er hätte kein reichlicher Schotte sein müssen, wenn es ihm unter solchen Verhältnissen nicht gelungen wäre, sich ein nicht unbedeutendes Vermögen zu erwerben. Als er nach Europa zurückkehrte, besaß er 20 — 30,000 Pf. Sterling.

Nun dachte er daran, seinem Vaterlande auf dem großen politischen Kampfbahne des Unterhauses zu dienen. Seine erste Wahl für Bournemouth, die er nur mit bedeutenden Geldopfern durchzuführen vermochte, ließ ihn so tiefe Wunde in die Fäulnis des damaligen Wahlsystems thun, daß er sich die Reform dieser Zustände zu einer seiner Lebensaufgaben wählte. Im Widerspruch mit seinen Wählern behauptete er seinen Sitz im Parlament kaum ein Jahr und unternahm dann eine Reise durch ganz Europa und nach Egypten, die auf die Reise seiner politischen und staatsökonomischen Ansichten nur günstig gewirkt haben kann. Im Jahre 1818 trat er wieder und zwar für Montrose in das Unterhaus, welches er mit Ausnahme einer Zerstörung bis zu seinem am 20. Februar d. J. auf seinem Landhause Burnley-Hall erfolgten Tode nicht mehr verließ.

Zur Geschichte seines äußeren persönlichen Lebens ist nur noch seine vor dem eigentlichen Beginn seines parlamentarischen Wirkens erfolgte Verheirathung mit Miss Bannin, der Tochter eines reichen schottischen Besitzers, nachzutragen.

In Hume's politischer Laufbahn betreffen die entscheidendsten Kämpfe und Siege die Colonien. Aus eigener Erfahrung die Mißbräuche der schottischen Verwaltung kennend, drachte er dieselben im Parlamente mit Schernungslosigkeit auf, und die Aufhebung des Monopols der schottischen Compagnie ist größtentheils als sein Werk. Zu der Parlaments-Reform von 1832 hat er reichlich das Seine beigetragen, und bis zu seinem Tode kämpfte er für größere Aenderung und bessere Regelung des Wahlrechts. Zahlreiche Mißbräuche wurden durch seine rastlosen Bemühungen abge schafft, bedeutende Verschönerungen eintrifft und für die Zukunft unmöglich gemacht, eine große Menge von Einnahmen aufgehoben. Er betrachtete sich gewissermaßen als den Schutzmeyer des Volkes, und wie wurde ein selbstgewähltes Amt mit größerer Gewissenhaftigkeit verwaltet. Nicht ein Penny von dem sauer erworbenen Gelde der Nation sollte vergeudet werden, so lange er es hindern konnte. Die gewisse Art Ehr und das große Nichtalent, die den Schotten eigen sind, kamen ihm dabei trefflich zu flatten.

Von ihm ging die Idee zur Gründung von Sparcasen aus. Das Volk von England wußte aber auch, was es an Hume besaß; seine Popularität lag, wie man sagt, sehr fliegende, doch eine tiefe und allgemeine. Sein Tod wird im ganzen Lande und in allen Colonien die schmerzliche Theilnahme erregen.

Hume war eine echt englische Erscheinung, selbst in seinen Schwächen. Sein Hauptfehler war der nationale Fehler einer zu weit gezogenen Mäßigkeit, eines ausschließlichen Utilitäts-Gultus, eines gänzlichen Mangels an Aufschwung. Er verlegte mit seiner Zanderformel I. s. d. zuweilen höhere, berechtigtere Interessen, weil er sie nicht zu verstehen im Stande war. Bei allem bleibt er einer der bedeutendsten Männer Englands und unseres Jahrhunderts, und einer der ehrenvollsten Charaktere aller Völker und Zeiten. Sein Leben ist das ausgefallene und mächtigste für ihn selbst und für das Volk gewesen. Achtundfünfzig Jahre voll Arbeit! Seine zahllosen Neben haben auch als Randglossen zur Geschichte Englands während der letzten vierzig Jahre lebenden Werth, und sein Nachfolger im Unterhause für Montrose wird viel zu thun haben, um von den Erinnerungen nicht erblüht zu werden, die der Letzte der Gemeinen“, wie Hume oft genannt wurde, zurückgelassen hat.

Leben in London.

I.

London, 21. Februar.

Es gilt als ein Beweis von Geisligkeit, eine Generation mit einer Pernerung über die Witterung zu eröffnen, allein dieser Beweis ist nicht untrüglich, denn in diesem Augenblick spricht man in London von nichts so sehr als von der Kälte. In Paris gibt es Wasserträger, welche von einem Hause nach dem andern gehen und Wasser verkaufen, in Wien hat jedes Haus seine Brunnen, aber die Londoner Häuser werden durch Röhren mit Wasser versorgt, welche in jedem Theile des Hauses und in allen Stockwerken desselben durch Drehen eines Hahnes Wasser geben. Die Kälte ist aber jetzt so streng, wie sie seit 1838 in London nicht gewesen war, und die Folge ist, daß das Wasser in diesen Röhren gefriert und man nur mit größter Mühe selbst in den Kellergefängen durch Erwärmen der Röhren Wasser erhält. Diese Kälte hat nun auch das Schauspiel gegeben, daß die Themse gefroren ist und die Schiffe nicht mehr bis zur London brücke zur Hälfte gefahren ist und die Schiffe nicht mehr bis zur London brücke zur Hälfte gelangen können. Die Themse, auf der es gewöhnlich von Dampfbooten, Dampfschiffen und anderen Schiffen nimmlich, bietet denn auch jetzt ein ungewöhnlich eben Anblick dar. Wäre sie ganz gefroren, so würde eine trabi-

tionelle Volksehrfurchung, welche einer alten Sitte gemäß auf Köthen der City in einem solchen Falle stattfindet, angeordnet werden. Man kaset nämlich derselben alten Sitte gemäß dann einen ganzen Ochsen vor einem großen Feuer auf dem Gise, und das Volk genießt außer diesem Braten noch andere ungemessene Befriedigungen. Den pflanzlichen Gesprächsstoff hat nachdem der Auszug des Gesehiedungs-Prozesses des Herrn Hope gegen Madame Hope und den Grafen von Aquado abgegeben. Eigentlich ist dies der erste Akt dieses Prozesses, der dem Publikum einen so unverschämten Blick in das Leben und Treiben der vornehmen Classen gestattet, welcher, das Gaus der Verhöre ist es, das über Gesehiedungen das Urtheil fällt, allein den englischen bizarren Gesichtsbildungen zufolge läßt dasselbe keine Klage dieser Art vor seine Schranken bringen, wenn nicht die Klagebende Thatsache zuwiderst, die Angelegenheit vor einem gewöhnlichen Gerichtshofe anhängig gemacht, und eine Gesehiedungsbildung beantragt und erhalten worden ist. In den übrigen Ländern ist der Gebrauch ein Criminalfall; in England dagegen ist der Gesehiedungs-Prozess bloß aus eine Frage der Gesehiedungsbildung begründet, und wenn einmal das Gerichtliche die Entscheidung zugesprochen hat, so ist die Entscheidung selbst, die vom Oberhause erlangt wird, noch mehr eine Formalität. Der Millionär Hope mußte daher zuerst seine Frau und den Grafen von Aquado zu einer Gesehiedungsbildung verschreiben lassen, und er hatte den Fact, als Betrag desselben die Summe der Zahlungseinforderungen vom Derrhause (200 Pfund Sterling) anzugeben. Eine Menge Jengen waren von Paris, wo die ärgsten Sünden der jungen Frau vorgefallen waren, hieherberufen worden, und es ist unglücklich, wie detailliert deren Ausfagen, so sehr sie an Glanzen oder an den Marquis von Hauslaub einmünden, vernommen wurden. Noch größeres Aufsehen und einen noch erschütternden Scandal machte ein anderer Proceß ähnlicher Art, dessen Held keine geringere Person als Lord Clancarran ist. Dieser kamte die Welt den ehrenwerthen Lord bloß als einen Politiker, welcher den Ministern eine crasse, tugendhafte Opposition entgegensetzte, nun hat man ihn als solchen einer nicht sehr erbaulichen Liebesgeschichte auf den Schauplatz gebracht. Wenn man den Schleier von diesem Drama läßt, erblickt man die englische Aristokratie eben nicht in einem glänzenden Lichte. Zwei junge Leichter erscheinen in diesem Proceß, auf deren Thun eine laienhafte Mutter speculirt und sie trotz ihrer immensen Reichthümer selbst der nothwendigen Lebensmittel ermangeln läßt, die ganze Geschichte ist ein großes, unheimliches Drama der Corruption, wie denn oft die Wirklichkeit die Phantasie an bizarren Erscheinungen übertrifft. Die Aristokratie hat aber auch diese Wege vielen Stoff zu Scandalen abgeben. So erlitten vor einigen Tagen eine sehr reich gekleidete Dame, welche einen vortheilhaften Schmutz trug, vor dem Politischen-Tribunal, angeklagt, durch Trunkenheit die öffentliche Ruhe gestört zu haben. Als sie in ihrer Vertheidigung verhoört worden war, hatte sie den Familiennamen Villiers angegeben. Es war vergangen, daß sie während des Verhörs in Abrede stellen wollte, diesen Namen angegeben zu haben; man wußte, es sei eine Verwandte des Ministers Clarendon, welche wegen Trunkenheit und lächerlicher Aufsehung verhaftet worden sei. Man muß gesehen, daß ein solcher Fall bloß in England vorkommen kann; in jedem anderen Lande hätte man die Sache verurtheilt. Sont hat das Gerichtliche dieser Sache wenig Interesse; ein Wochenblatt, das unter der Rubrik „Unsere Civilisation“ jeden Sonnabend die Gerichtsfälle, welche Brutalitäten enthalten, resumirt, führt gegenwärtig Fälle an, in denen Weiber ihre Männer, und Männer ihre Weiber durch Unachtsamkeiten mißhandelt hatten. So ist unglücklich, bis zu welchem Grade sich hier Mißhandlungen dieser Art erstrecken! Zwei Unglücksfälle, welche diese Woche vorkamen, haben den Jengen derselben ein großartiges, wenn auch furchtvolles Schauspiel. Der eine dieser Unglücksfälle war der Einsturz eines Hauses in Lower-Moad in dem Viertel Jolington, der letzten Sonntag nachmittags nach. Ein großes, schreckliches Geräusch, das plötzlich vernommen wurde, hatte die ganze Nachbarschaft bewacht; aber nichts konnte im ersten Augenblicke wegen des Staubes, der durch das eingestürzte Haus veranlaßt worden war, gesehen werden. Als der Staub verfliegen war und man den Schutt wahrnahm, wurde der Schrecken dadurch erhöht, daß man bemerkte, daß nicht das ganze Haus eingestürzt sei und an dem Fenster des zweiten Stockwerkes ein Mann mit seinem Weibe und zwei Kindern sich zeigte. Zu solchen Momenten kann man sehen, ob es, großmüthige Instinze in einer Bevölkerung anzutreffen seien. Denn jeden Augenblick konnte die einzige Mauer, welche noch das zweite Geschloß trug, einstürzen und dadurch die unglückliche Familie unter sich begraben. In einem Momente hatten zwei Männer, von denen der Eine ein Policeman und der Andere ein Mann, Namens Douglas, war, zwei Leitern an die Wand geleht und sowohl den Mann als das Weib und die beiden Kinder gerettet. Allein der Policeman, der so heldenmüthig sein Leben gewagt hatte, blieb als Opfer seines Muthes, indem das Haus, bevor er die Leiter hatte verlassen können, einstürzte und ihn tödtete. Außer ihm waren noch sieben andere Personen durch diesen

Einsturz getödtet worden. Man konnte bei dieser Gelegenheit eine Bizarrie der englischen Gesehiedung kennen lernen, die darin besteht, daß die Miethleute eines Hauses fortstehen müssen, ihre Weiber und selbst die Steuern zu zahlen, wenn auch dieses Haus, sei es durch Einsturz oder Feuerbrand, zerstört worden ist.

Ein anderer Unglücksfall hat in den letzten Tagen ganz London beschäftigt, und die Jengen desselben haben einen Eindruck für das ganze Leben erhalten. Eine schreckliche Feuerbrunst war Sonntag Nachts in einer Niederlage von sehr vortheilhaftem Schiffsbauholz ausgebrochen; und war erst drei Tage hierauf, nachdem diese unglückliche Niederlage so wie mehrere andere benachbarte Fabrikgebäude durch die Flammen verzehrt worden waren, gestillt worden. Als die Feuerbrunst ausbrach, erfüllten deren Flammen den Horizont auf eine so ungewöhnlich große Weise, daß von allen Seiten die Bevölkerung zu Hause und in Wagen herbeistie, um dieses Schauspiel zu beobachten. Das Feuer fand am Ufer der Themse statt und bald waren sämtliche Brücken, die über diesen sehr breiten Strom führen, dicht besetzt. Man stellte sich den Fluß, der vom Gise bedeckt war, von diesem Flammenmeer auf eine schauerliche Weise beleuchtet, vor; man sah diese aufgeregte, klammernde Bevölkerung vor sich, welche mit Hülfe alle Zugänge zu dem Feuer besetzt, und Flammen, welche die ganze Umgebung bis zur Angestalt verflärten, und man kann denken, welche ein unheimliches Schauspiel diese Schreckensscene darbot. Der Schaden, den dieses Unglück veranlaßte, kann noch nicht berechnet werden; man weiß nicht einmal noch, wie viele Menschenleben das Einstürzen des Feuers gekostet habe. Noch jetzt ist der Schutt so heiß, daß Nachgrabungen bisher nicht stattfinden konnten. In keiner Stadt sind Feuerbrünste so schrecklich und so häufig, als in London, auf dem diese Häuser stehen und daher die Mehrzahl der Häuser bloß mit Holz und Ziegeln erbaut sind und folglich leicht einströmen oder abrennen.

In der literarischen Welt hat das Drama „Ken“ oder die eiserne Maske von Bayle Bernard Aufsehen gemacht. Einige Theile dieses Dramas haben eine hebe tragische Wirkung hervorgerufen. Die Scene, in der die eiserne Maske von den großen Worten der Schöpfung spricht, ist ebenso tief poetisch als philosophisch. Dieser war dieser Dichter nicht Douglas Gersell der vorzüglichste Possessivhaber des Adelphe-Theaters gewesen. Bernard ist seit seiner poetischen Production ein Held des Tages geworden und ist in mehrere aristokratische Familien geladen worden, so seine geschiedenen Majestäten und seine seine körperliche Gestalt eine gewisse Ähnlichkeit verleiht. Obwohl das dieses Drama bald ins Deutsche übersezt worden. Sont ist diese Woche bloß die aus dem Französischen übersezt dramatische Mittelmäßigkeit auf verschiedenen Theatern spullos übergegangen. Niedrige Zettel hängen heute an allen Straßenden, die Aufführung des „Gestein der Nord“, an, welche Meyerbeer'sche Oper nächsten im Dury-Lane-Theater aufgeführt werden soll. Im poltechnischen Institut, unter welchem Namen hier eine sehr interessante Anzahl besteht, erregt in diesem Augenblicke ein „unrichtbares“ Concert Aufsehen. Dieser irgend einen wissenschaftlichen Vorgang, den der Erfinder noch nicht aufgestellt hat, spielen Harfen und andere Instrumente von selbst, ohne daß dahinter ein Taschenspielerkunststück zu suchen ist. — Die publicistische Literatur wimmelt von Proschriften über das neue Ministerium.

Poesie und Kunst in Tirol. (Kaisersau.)

Unter den literarischen Erscheinungen der kleinen, aber gesunden und produktionsfähigen Provinz Tirol verdienen vor Allem die „Gedichte im Tiroler Dialekt von Karl von Leturritz“, welche kürzlich in Innsbruck erschienen sind, besondere Erwähnung.

Dieselben sind größtentheils schon seit vielen Jahren handschriftlich verbreitet und überall im Lande bekannt. Bei frohlichen Gesellschaften wurden sie gern und oft vorgetragen und stets mit neuem Beifall aufgenommen. Dieses allein würde ihnen einen gewissen Werth verbürgen, freilich liegt er weniger in der Verklärung des Volkslebens durch den Hauch der Poesie, sondern in jenem deren Realismus, der die Dinge scharf und faßlich hindeutet und sich nie bemüht, jede Sache mit dem wahren Namen zu belegen. Es sind keine Perfectionen im modernsten Sinne des Wortes, wir begreifen nirgends verleideten Schäften aus Gekünsteltes, sondern grobholzigen Sinnern und Schöpfen, die allenfalls das Stache ihrer Existenz mit dem Schlagringe an der Faust zu belegen im Stande sind. Der vorliegende Band hat auch für den Sprachforscher unbedingten Werth, weil er ihm einen Einblick in die oft abstrusen Verfeinerungen der Tiroler Dialekte — den Ausdruck reinen Gebrauchs vor abschließend nicht — erlaubt. Auch als kulturgeschichtliche Denkmale kann man betrachten. Wie überall, so tritt auch in Tirol allmählich die uralte Volks-

fitte; Vaterotti hat nun manche eigenthümliche Scene mit jedem Pinsel festgehalten und für die Zukunft aufbehalten. Das beste Bild darunter ist unbedenklich „Der Auszug der Milizcompagnie von St. Nikolaus 1809“. Ein großer Theil der Zuziehler, welche den Schluß bilden, wurde aus dem Munde des „eltes angenommen, was natürlich ihren Verth nur erhöhen kann.

Sehr verdienstlich sind die Kinder- und Hausmädchen aus Süddeutschland, gesammelt und herausgegeben durch die Brüder Ignaz und Joseph Jingerle, Regensburg bei Dr. P. Rühl. Die Brüder Jingerle, namentlich Ignaz, haben bereits früher Manches über Tirolerinnen mit mehr oder minder Glück veröffentlicht, was sich gerade nicht immer des unbedingten Beifalles tieferer Kreise des Landes zu erfreuen hatte. Um so angenehmer kam uns dieser Band, der mit großer Feine reichliche Beiträge zur deutschen Ethnologie liefert. Gesammelt wurde das Material zum großen Theile von Landgeistlichen, Dorf-schullehrern und einigen Landadeln, und es ist gewiß sehr löblich, daß überall der Sinn für das Volkliche erwacht. Der Aufbau des zerstückelten Tempels unserer deutschen Ethnologie braucht noch so manchen Stein, so manchen Pfeiler, und da muß man allen Denen, welche mit beschäuflichem Fleiße die zerstreuten Hebräer sammeln, nur ein freudiges „Gloria“ rufen. Wenn einmal ein überlegener Geist von dem Gwandrath, den die Brüder Grimm gaben, den Bau vollendet hat, so werden auch die emigen Hände nicht vergessen werden, welche das schöne Werk der Zukunft möglich machten. Warum Jingerle dem Titel noch beifügte, „aus Süddeutschland“, wissen wir nicht recht zu begreifen, da die Beschreibung aus Tirol, welches den Stoff gab, jedenfalls begreiflicher gewesen wäre. Ebenso halten wir die Einleitung des Herrn J. Wolf für ganz überflüssig, denn sie sagt nichts, was nicht bereits Andere, ohne Präsenstion schon besser gesagt hätten. Sei es uns gestattet, hier noch an einen jungen Mann zu verweisen, der mit seinem Verhältniß bereits manchen schönen Beitrag aus dem Tirolischen beigetragen. Er heißt Peter Moser. Ein Auszug, den er über Tirolerinnen in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst vorigen Jahres lieferte, kam jedenfalls als nurecht geltend. Wir vernehmen, gibt Herr Ignaz Jingerle nächstens Legenden aus einer Brinner Handschrift des 15. Jahrhunderts in Druck, dergleichen läßt er das Tugendbuch des Konrad Vintler, der am Schluß des 15. Jahrhunderts ein Schloß Runglstein dichtete, neu auslegen. Die älteste Ausgabe gehört nämlich hienzu zu den Äußerungen. Dazu bemerkt er die treffliche Handschrift des Jungmünsters Manuscripts, beigefügt wird noch ein Stammbaum der Familie Vintler. Verabsolulte Werth sowohl der Legenden als auch des Tugendbuchs dürfte eben nicht sehr hoch zu veranschlagen sein, vielleicht wäre für die Wissenschaft daselbe Resultat zu erzielen gewesen, wenn sich Jingerle begnügt, eine kurze Abhandlung über Seelen zu veröffentlichen. Anders wollen wir seinen vielgeschätzten Gifer mit seinem Seitenblicke tadeln. Literaturhistoriker von Fach werden aus diesen Publikationen die Goldkörner auszufischen und zu verwenden wissen. Es ist uns unter aufrichtiger Weisheit, Jingerle möge auf dem eingeschlagenen Wege, der in Österreich leider zu lange vernachlässigt wurde, mit Ausdauer beharren. Wir begreifen ihm hier jedenfalls viel lieber als auf dem Felde selbstständiger Production, wo es ihm nur zu häufig an Kraft und Energie gebricht.

Eine recht ansprechende Erscheinung sind die Reiseskizzen, gesammelt zwischen Venedig und Amsterdam von M. Mesmer, Professor der Ethnologie zu Witten, bei Wagner in Jena'sche in zwei Bänden erschienen, Infolge der Vorrede soll der Titel des Buches seine innere Beschaffenheit andeuten. Es sind nämlich keine Fragmente, wie sie Halleraner mit classischer Durchbildung des Stiles aus dem Orient lieferten, sondern eben nur flüchtige Aufzeichnungen eines Reisenden, dem die der begreifende Anblick von Kunst und Natur in die Feder dichte. Die mangelnde Fertigkeit der Form erweist die Reife des wechselnden Augenbildes, der den Stoff liefert. Der Zweck dieser Aufsätze ist vorzüglich, unter dem jüngeren Clerus den Sinn für die ältere deutsche Kunst zu wecken und das Verhältniß christlicher Denkmale zu erweitern. Wir zweifeln nicht und wünschen von Herzen, daß in diesen Spähren der gebohrte Erfolg erzielt werde. Der Kunstverständige wird freilich hier wenig finden, was nicht in den Werken eines Angler, Schönae und Anderer bereits besser beschrieben wäre; ebenso möchte Pope auf mannde Naturgeschichte sein bekanntes Wort von der „Einsiedlung auf Weiden“ angewendet haben. Wir wollen jedoch nicht ins Detail eingehen; der Werth solcher Bücher liegt zunächst in der Richtung auf die unmittelbare Gegenwart, und da der talentvolle Verfasser in der Vorrede selbst die gesteckten Grenzen angedeutet hat, so hat die Kritik nicht mehr das Recht, mit strengem Blicke darauf zu verweisen. Besonders gleichmäßig war und der Hauch echt deutscher Gesinnung, der

sich bei jeder schicklichen Gelegenheit in diesen zwei Bänden kundgibt. Die sehr thätige Verlagsabhandlung hat das Werk gut angeschaltet der Öffentlichkeit übergeben.

Auch in unsern Kammern kommt wieder ein tollercher Pulsschlag. Die „alten Fresken von Runglstein“, eines der merkwürdigen Kleinode, die unser Bergland besitzt, dürfen bald auch in weiteren Kreisen bekannt werden.

Etwa eine halbe Stunde von Bogen liegt auf einem Felsen über der brandenden Auster das alte Schloß der Bischöfe von Trient, halb zerfallen und verödet. Runglstein wurde 1277 erbaut und ging dann später an den reichen und mächtigen Nikolaus Vintler über, der es 1388 mit Thürmen und Vorwerken versehen und den nachmals so berühmten gewordenen Fresken schmücken ließ. Vintler hatte nämlich — nämlich den meisten Genossen seiner Lage — sehr viel Sinn für das Schöne, und gestaltete Runglstein zu einem wahren Museum. Dort lebte der Reimchronist H. Seindlinger aus Münden als Caplan, dort sammelte der schon vorhin erwähnte Better des Bisthums, Konrad Vintler, eine reichhaltige Bibliothek und vollendete nach einer wälschen Vorlage sein Tugendbuch, von dem eine mit geistlichen Bildern versehene Handschrift in der Bibliothek des Ferdinands zu Innsbruck aufbewahrt wird. Jene Fresken sind nicht bloß in artistischer, sondern auch in literar-historischer Beziehung merkwürdig. Sie zeigen nämlich, welche innigen Antheil Tirol, an der Werke Italiens gelegen, an der deutschen Literatur des Mittelalters nahm. Auf dem Keller sind die Kischgeschichten der Heidenage und des Hibelangeliendes abgebildet; im nächsten Zimmer begegnet dem Blicke ein Gollus von Darstellungen aus Tristan und Isolde; den Saal schmücken Gemälde aus dem reichen Kreise der Tafelrunde. Auch die Landesgeschichte fand ihr Recht. So ist die Vermählung der Margarethe Markgrafin, dieses liebeswürdigen Weibes, an den unweisen Johann von Kuremburg in einer sehr patrietischen Weise mit seinem Humor geschildert, den wir in von der Hagen's Gesamtaltentwurfen finden. Görres machte zuerst auf diese Fresken aufmerksam; der Bildhauer Schwanthalder sprach sich über ihren Kunstwerth mit höchster Anerkennung aus. Das Urtheil so berühmter Männer genügt, um zahlreichen Fremdenbesuch zu veranlassen. Leider gingen diese Fresken mehr und mehr dem Verfall entgegen. Nun hat sich jedoch eine Hand gefunden, die sich für patrietischer Gist der Veröffentlichung dieser werthvollen Kunstdenkmale widmet. Herr Seelos aus Bogen hat diese Fresken auf 27 Blättern mit großer Geschicklichkeit nachgezeichnet und wird sie auch auf Stein für den Todendruck vorbereiten. Der Kaufmann des Ferdinands erklärte sich voll Freude bereit, die von Herrn Seelos mit oder Uneingemittelt nicht hoch berechneten Kosten zu tragen und den Verlag zu übernehmen. Den 381 Mitgliedern des Ferdinands werden diese Tafeln um einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis überlassen werden; im Kunsthandel dürfen sie bedeutend theurer kommen. Die Publication dieses für Kunst und Literatur so wichtigen Werkes wird nicht bloß dem wackern Künstler, sondern auch dem ganzen Lande Ehre machen.

Im Festschloß wurde vor Kurzem ein wichtiges Manuscript des verstorbenen Beniamin's Raschitz aufgefunden. Vonan K. v. Hanemann, der Herausgeber der berühmten Flora von Tirol, wird einen Abdruck veranstalten. Der Inhalt bezieht sich auf die Flora des Jasanter Gebietes.

Magyarische Literatur.

Erfles ungarisches literar-historisches Lesebuch.

„Von der Nothwendigkeit zweckmäßiger Sprachbücher“ überzeugt, mußten Fremde ungarischer Sprache und Literatur, besonders Lehrer öffentlicher Schulen, in denen die ungarische Literatur-Geschichte obligatorisch beigegeben ward, nur zu sehr den Mangel eines ungarischen literar-historischen Lesebuchs empfinden, da die ungarischen Geschichtsschreiber früherer Zeiten größtentheils nur Proben aus den Schriftstellern des 19. Jahrhunderts enthielten und somit den heutigen Anforderungen an ein ungarisches Lesebuch zum Schulgebrauch nicht mehr entsprachen. Man darf daher mit Recht vermuthen, daß das neueste Unternehmen des ungarischen Literaturschicks Ungarns hochverdienten Franz Toldy freudig begrüßt werden dürfte. Derselbe gibt nämlich ein ausfürliches Lesebuch der ungarischen Literatur heraus: „A magyar nyelv és irodalom kezdő könyve“ (Handbuch der ungarischen Sprache und Literatur). Der 1. Band besafst die Werke (23 pag. ungarisch) fast in jedem im Verlage des Buchhändlers Gústas Góssz in Pest erschienen. Er enthält Probestücke aus den ungarischen Dichtern, Schriftstellern des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, denen biographische Notizen vorangehen.

